

An illustration of a young man and woman in a romantic embrace at night. The man, Domenico, has spiky brown hair and a black leather vest with a tattoo on his left arm. The woman, Maya, has long black hair and freckles, wearing a red dress and holding a red rose. The background shows a street with a glowing lamp and a stone archway.

Susanne  
Wittpennig

fontis

Maya und Domenico  
Auf immer und ewig?

Mal einen Kaugummi in den Mund. Er kaute irgendwie schon die ganze Zeit auf diesen Dingen rum. Als er sah, dass ich immer noch schlotterte, drehte er mich zu sich um und zog mir den Reißverschluss der Lederjacke zu, die ich immer noch über meinen anderen Sachen trug.

Im Auto verzog ich mich mit Domenico auf die Rückbank und vergrub mich wieder in seinen Armen, dem momentan einzigen Ort auf dieser Welt, an dem ich mich sicher und geborgen fühlte. Domenico drückte meinen Kopf fest auf seinen Bauch, und ich konzentrierte mich auf die Geräusche in seinem Körper: seinen Atem, seinen Herzschlag und das leise Gluckern in

seinem Magen – alles Geräusche, die mich daran erinnerten, dass er tatsächlich bei mir und nicht mehr länger nur Teil einer sehnsüchtigen Illusion war. Seine Hände ließen keine Sekunde von mir ab; sie berührten mich ununterbrochen, streichelten entweder zart über meine Wange, spielten mit meinem Haar oder lagen einfach sanft auf meiner Schulter. Keiner von uns wagte Paps die eine Frage zu stellen, deren Antwort vielleicht meine ganze Zukunft entscheiden würde. Wir fuhren wie durch einen verwischten Traum.

Ein paar Minuten lang schweiften meine Gedanken zurück nach Nittedal. Zu Morten und Hendrik und Solvej und Kjetil und Liv. Zu den Wäldern, den Seen

und dem roten Haus. Zu der Zeit, als es in meinem Leben noch hell gewesen war.

Ich hoffte, dass die Fahrt nie enden würde oder dass ich in einen ewigen Tiefschlaf versinken könnte, hier in Nickis Armen. Aber wir waren schneller zu Hause, als mir lieb war, und das bedeutete, dass das Leben nun weitergehen und neue Entscheidungen von mir fordern würde.

Domenico war gezwungen, mich für einen kurzen Moment loszulassen, damit er das Gepäck ins Haus bringen konnte. Ich fühlte mich richtiggehend hilflos ohne ihn. Ich hatte komplett die Orientierung verloren. Paps blieb in der Tür stehen und wandte sich besorgt zu mir um. Domenico schlüpfte rasch

wieder durch den offenen Türspalt hinaus, packte mich am Arm und zog mich wortlos ins Haus.

In der Küche herrschte ein für unsere Verhältnisse ziemlich großes Durcheinander. Ich war natürlich Mamas perfekt aufgeräumte und blitzblanke Küche gewohnt. Aber nun befanden sich die Dinge nicht mehr an ihrem üblichen Platz. Genauso, wie sie sich auch in meinem Leben nicht mehr an ihrem Platz befanden. Im Spülbecken stand schmutziges Geschirr, und nicht mal der Frühstückstisch war abgeräumt. Paps musste, genau wie ich, ziemlich den Boden unter den Füßen verloren haben – er, der doch sonst so viel Wert auf Ordnung legte!

«Tut mir leid, es ...», Paps sah sich verlegen um.

«Ist doch egal», meinte Domenico rau. Ich stand starr und steif da und wartete darauf, dass Nicki mir den nächsten Schritt diktierte. Er geleitete mich zur Eckbank, wo er sich hinsetzte und mich auf seinen Schoß zog. Ich klammerte mich an ihm fest und legte den Kopf auf seine Schulter, um mich für die schreckliche Nachricht zu wappnen, die nun bestimmt gleich mein Leben restlos einfrieren würde.

Mein Vater nahm auf einem Küchenstuhl Platz und räusperte sich.

Wir warteten.

«Es besteht noch Hoffnung», brachte Paps schließlich hervor. «Der Tumor an